Kapitel 1

2. Lazarett in Diddington, Grafschaft Huntingdonshire, England
3. März 1943

Lieutenant Penelope Ruth Doherty schob das Fenster auf und sog begierig die kühle Luft ein. Vielleicht würde sich ihr Magen dadurch etwas beruhigen. „So, die Herren. Ein bisschen frische Luft tut doch gut, nicht wahr?"

Im Feldbett direkt neben dem Fenster schnaubte Lieutenant Lumley. „Ma'am, ich komme aus Arizona. Diese trübe englische Suppe ist für mich noch schlimmer als die Kugeln der Nazis."

Ruth lächelte den Lieutenant verständnisvoll an. Er hatte sich beim missglückten Landeanflug seiner P-38 Lightning den Knöchel gebrochen. „Eine gute Luftzirkulation ist wichtig für die Wundheilung." Und dafür, den widerlichen Geruch von Würstchen aus dieser Blechdose von Krankenstation herauszutreiben.

„Ich wüsste da was, das meine Wundheilung enorm beschleunigen würde." Der neue Patient, Lieutenant Holmes, zeigte auf seine Lippen und zwinkerte Ruth zu. „Na, wie wär's mit uns, mein kleiner Rotschopf?"

Ruth lächelte süffisant. „Vielleicht noch eine Runde Rizinusöl?"

„Und für Sie heißt das immer noch Lieutenant Doherty." Technical Sergeant Giovanni, der Ruth als Sanitäter zugeteilt worden war, stellte sein Tablett neben Lieutenant Holmes Bett ab. „Umdrehen. Verbandswechsel und Wunden abtupfen." Holmes' Rücken war von den Splittern einer deutschen Granate durchsiebt worden.

„Außerdem sind ihre Haare eher rostbraun als rot." Lieutenant Lumley hatte heute einen sanfteren Blick als sonst. Zum Glück sollte er bald entlassen werden.

„Ich komme gleich mit Ihrer Medizin herum." Ruth lief an einem Kanonenofen vorbei, der mitten im Gang zwischen den Betten stand.

„Au!", rief Lieutenant Holmes.

„Was denn? Brennt's ein bisschen? Ooh." Aus Sergeant Giovannis Stimme konnte man das gespielte Mitleid heraushören.

„Wehe das ist Jod. Da schwillt mir nämlich gleich der ganze Hals zu."

Ruth blieb fast das Herz stehen. Langsam drehte sie sich zu ihrem gut beleibten Sanitäter um, dem vor Schreck der Mund offen stand. Natürlich war das Jod.

Anaphylaxie. Sie musste jetzt schnell handeln, einen kühlen Kopf bewahren, ihre Gefühle im Zaum halten und sich vor allem nichts anmerken lassen. Genauso, wie sie es gelernt hatte. Panik würde seinen Zustand nur noch verschlimmern.

Sie ging zu Lieutenant Holmes' Bett und setzte ihr unbekümmertstes Lächeln auf. „Wir spülen die Wunden jetzt mit schönem klaren Wasser aus. Sergeant, holen Sie bitte Dr. Sinclair? Ich möchte mit ihm über die Entlassung von Lieutenant Lumley sprechen." Sie sah den Sanitäter eindringlich an. „Sofort", formte sie mit den Lippen.

„Mach ich, Chef."

Ruth griff in die Schublade des Nachttischs und holte einige Handtücher heraus, die sie auf beiden Seiten unter Lieutenant Holmes schob. Dann goss sie langsam Wasser über die braunen Flecken und tupfte sie mit einem weiteren Handtuch vorsichtig ab. Dafür war es eigentlich zu spät, aber sie wollte dem armen Mann so viel Jod wie möglich ersparen. „Fühlt sich das nicht gut an?"

„Ein Kuss wäre mir lieber."

„Und ich hätte gern eine Million Dollar, aber keins von beidem wird wohl passieren."

„Da bin ich mir nicht so sicher. Ich kann den Kuss schon spüren. Meine Lippen kribbeln."

Ruths Griff um das Handtuch verkrampfte sich. Er bekam einen anaphylaktischen Schock. Wo steckte bloß Dr. Sinclair? Nur er durfte ihm das Adrenalin verabreichen und sein Leben retten. „Verzeihung, ich bin gleich zurück."

Schnellen Schrittes eilte sie zum Medikamentenraum, wo Lt. Harriet Marshall, die gerade mit ihrer Nachtschicht fertig war, die Narkosemittel zählte. „Schnell! Ich brauche Adrenalin und Morphium. Lieutenant Holmes bekommt einen anaphylaktischen Schock."

Harriets elfenhaftes Gesicht wurde bleich. „Oh nein. Zum Glück ist Dr. Sinclair auf Station."

„Noch nicht." Ruth schnappte sich ein Tablett und legte zwei sterilisierte Spritzen darauf.

„Aber ... aber wieso holst du dann schon die Medikamente?“

„Ich will bereit sein, wenn er kommt. Wir dürfen keine Zeit verlieren.“ Eine Ampulle Adrenalin.

„Aber er hat die Sachen noch nicht angewiesen.“

„Ich weiß, was man bei Anaphylaxie tut.“

„Das ist ... das ist Anmaßung! Der Doktor wird verärgert sein.“

Ruth zog eine Ampulle Morphium heraus. „Was der Doktor denkt, ist mir egal. Mir geht es um das Leben des Patienten.“ Ruth ignorierte Harriets erschrockenes Schnappen nach Luft und ging zurück zu Lieutenant Holmes Feldbett.

Holmes starrte sie panisch an. „Mein Hals ... er kratzt und schwillt zu. War das Jod?“

„Leider ja, Sir. Aber Dr. Sinclair ist schon auf dem Weg. Und jetzt bringen wir Sie in eine bequemere Position.“ Ruth tupfte seinen Rücken trocken und half ihm, sich umzudrehen.

Lieutenant Holmes griff sich an die Kehle. „Ich kann nicht ... ich kann nicht atmen!“ Seine Haut war mit Nesselausschlag bedeckt.

„Natürlich können Sie atmen. Ganz ruhig. Bleiben Sie ruhig und denken Sie an etwas anderes. Wo kommen Sie eigentlich her, Lieutenant?“

„New ... Hampshire.“ Nur mit Mühe brachte er die Worte heraus.

Ruth zog Adrenalin in die Spritze auf. „Dann sind Sie ja das kalte Wetter gewohnt, anders als Lt. Lumley aus Arizona. Genau wie ich. Ich komme nämlich aus Chicago, wissen Sie? Ihnen muss das hier ja geradezu mild und warm vorkommen.“

Die einzige Reaktion ihres Patienten war eine Reihe von schwerfälligen, kratzenden Atemzügen. Wo um alles in der Welt blieb der Arzt? „Oh Gott, hilf doch!“, flüsterte Ruth.

Sie füllte die andere Spritze mit einer Dosis Morphium und plauderte derweil darüber, wie der Schnee im Winter die Straßen in ihrem schäbigen Viertel sauber erscheinen ließ, bis der einsetzende Frühling genau das Gegenteil bewirkte. Aber während Lieutenant Holmes nach Luft japste, hatte sie nur Pas letzte Atemzüge vor Augen, als dessen Blutgerinnsel sich in der Lunge festgesetzt hatte, und Mas Keuchen, als bei ihr die Lungenentzündung ihr Werk vollendet hatte. Als Schwesternschülerin hatte sie ihren Eltern damals nicht helfen können und heute als Krankenschwester konnte sie diesem jungen Mann auch

nicht helfen. Sie warf einen Blick auf die Uhr an der Wand. Wenn Dr. Sinclair nicht innerhalb der nächsten sechzig Sekunden auftauchte, würde sie Holmes das Adrenalin selbst spritzen.

Und deswegen ihren Job verlieren? Als Älteste von sieben hatte sie ihren Brüdern und Schwestern gegenüber eine Verantwortung. Wie sollten sie ohne ihre Unterstützung über die Runden kommen?

Vor ihrem inneren Auge zogen die Gesichter ihrer Geschwister vorbei – ihr ganzer Stolz, alles, was sie noch hatte. Warum musste das immer wieder passieren? Warum musste sie sich andauernd entscheiden, ob sie entweder das Richtige tun oder ihre Familie beschützen wollte?

Die Tür sprang auf und Dr. Sinclair stürmte mit wehendem Arztkittel herein. Ruth seufzte erleichtert.

„Lieutenant Doherty, holen Sie Adrenalin."

„Schon hier, Sir." Ruth gab ihm die Spritze.

Er sah sie streng an. „Ein Milligramm?"

„Ja, Sir."

Sein Unterkiefer schob sich nach vorn, aber er verabreichte die Dosis und spritzte Morphium hinterher.

Nach etwa einer Stunde hatten sie Lieutenant Holmes stabilisiert. Ruth säuberte seine Wunden, wechselte die Verbände und tauschte das nasse Bettzeug aus. Dann brachte sie die leeren Spritzen und Ampullen zurück zum Medikamentenraum und legte die Spritzen in eine Schale mit bläulichem Quecksilberdichlorid.

„Ich sollte wirklich böse auf Sie sein." Dr. Sinclair lehnte am Türrahmen.

Ruth schwenkte die Schale hin und her, bis die Spritzen bedeckt waren. „Ich kümmere mich nur um das Wohl des Patienten."

„Und darum, meine Wünsche vorauszuahnen. Ich fühle mich geschmeichelt."

„Brauchen Sie nicht. Ich weiß, was man bei Anaphylaxie zu tun hat."

„Sie hätten Ärztin werden sollen."

Ruth schüttelte den Kopf. Wenn er wüsste, was sie alles hatte tun müssen, um das Geld für die Schwesternschule zusammenzukratzen. „Dafür bin ich zu schlau."

Sein leises Lachen kam immer näher und Ruth versteifte sich. Sie hatte keine Lust, noch einen Annäherungsversuch von diesem Mann abzuwehren.

„Ich kenne da ein tolles Restaurant ..."

Ruth drehte sich um und funkelte ihn wütend an. „Was würde wohl Ihre Frau sagen, wenn sie das hören würde?"

Dr. Sinclair zog eine graumelierte Augenbraue hoch. „Ach kommen Sie, Ruth. Wir sind im Krieg. Da gelten andere Gesetze. Und außerdem: Was Sie sagen, ist das eine. Aber in Ihren Augen kann ich etwas ganz anderes sehen. Sie sind wie ich."

Ruth biss die Zähne aufeinander. „Nein, Sir. Bin ich nicht."

„Ein Herz aus Stahl." Er schlug sich mit der Faust auf die Brust. „Genau wie Ihres."

Sie sah ihm in die kalten blauen Augen und spürte, wie die Kälte ihr bis in die Zehen kroch. Wie konnte er das wissen? Schon vor langer Zeit hatte sie einen eisernen Panzer um ihr Herz gelegt. Sie ließ nichts und niemanden an sich heran. Aber tief drin war ihr Herz noch immer weich und empfindsam.

„Komm schon, Ruth." Sein Blick heftete sich an ihre Lippen. „Nur ein Kuss. Ich kann deinen Lippen keinen Tag länger widerstehen. Du küsst bestimmt wundervoll."

In ihr zog sich alles zusammen. Eddie Reynolds mit seinem jungenhaften Grinsen und dem halb von einer braunen Haarsträhne verdeckten Auge, dem hatte sie damals geglaubt, als er zu ihr gesagt hatte, sie würde von allen in der achten Klasse am besten küssen. Aber diesem Armleuchter von einem Arzt würde sie nicht glauben.

Dr. Sinclair legte eine Hand auf ihre Hüfte.

Das Gewicht der Erinnerungen presste ihr die Luft aus der Lunge. Sie schlug seinen Arm weg. „Fassen Sie mich nicht an. Fassen Sie mich nie wieder an!"

„Ach, nun komm schon ..."

Ruth schob ihn beiseite und drückte sich an ihm vorbei zurück in den Krankensaal. Ihr Atem ging in kleinen Stößen, vor ihren Augen tanzten Sterne. Sie kämpfte sich durch den länglichen Raum. „Sergeant Giovanni, ich brauche eine kurze Pause. Komme gleich wieder."

„Machen Sie nur. Der Arzt ist ja da."

Ruth nahm ihr blaues Cape vom Haken am Eingang und ging nach draußen. Nachdem sie sich den Umhang umgeworfen hatte, stützte sie sich mit den Händen auf den Knien ab und versuchte, langsam und gleichmäßig zu atmen.

Sie konnte nicht mit Dr. Sinclair zusammenarbeiten, aber welche Wahl hatte sie? Sollte sie mit der Oberschwester reden? Und was sollte das bringen?

Ruth richtete sich wieder auf. Die Sache war eindeutig. Sie brauchte ein Gespräch mit der Oberschwester unter vier Augen und die Versetzung in ein anderes Lazarett. Sie musste weg von hier.

Entschlossen marschierte sie auf der schlammigen Straße an den Wellblechbaracken vorbei, die als Lazarett dienten, und ging ins Verwaltungsgebäude. Lieutenant Vera Bensons Tür stand offen und Ruth trat unaufgefordert ein.

Die Oberschwester hatte den Telefonhörer am Ohr. Ruth wollte rückwärts wieder herausgehen, aber Lt. Benson bedeutete ihr, sich hinzusetzen.

„Das tut mir leid, Agnes. Was? Schon drei Schwestern SOE?" Sie zog eine rotblonde Augenbraue hoch und sah Ruth dabei an.

Schwanger ohne Erlaubnis – der einfachste Weg für eine Krankenschwester, aus dem Militärdienst herauszukommen.

„Ja, das ist ein Problem. Ich werde sehen, was ich tun kann. Wir sind auch nicht voll besetzt, aber ich rede mit den Mädchen."

Lieutenant Benson legte auf. „Was kann ich für Sie tun, Lieutenant Doherty?"

„War das ein anderes Laza... Entschuldigung. Das geht mich nichts an."

Lieutenant Benson legte den Kopf schief und lächelte. „Ich habe Sie ja geradezu gebeten zu lauschen, und doch, das geht uns etwas an. Das 12. Feldlazarett schlägt seine Zelte in Suffolk auf. Und dort herrscht gewaltiger Personalmangel. Noch größer als bei uns."

„Ich gehe hin."

Die Oberschwester neigte den Kopf in die andere Richtung. „Wie bitte?"

Ein Lächeln huschte über Ruths Gesicht. Wie oft präsentierte sich die Lösung für ein Problem so schnell und einfach? Wenn sie es nicht besser wüsste, hätte sie gedacht, Gott wäre auf ihrer Seite. „Bitte, Ma'am. Eine Versetzung ist genau das, was ich gerade brauche."